

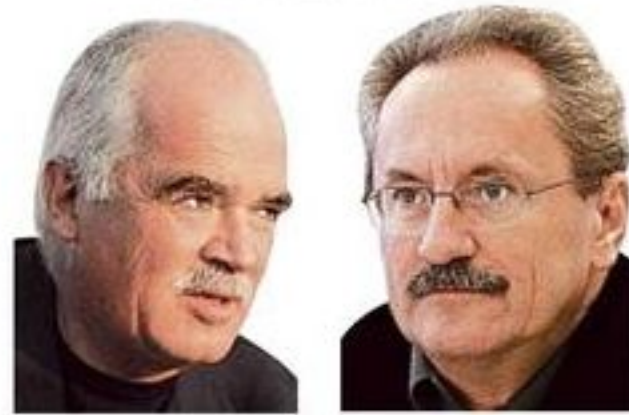
Lieber Christian,

schreibe Dir aus Japan, dem Land der aufgehenden Sonne. Keine Angst, bin nicht politisch hier, sondern privat und selbstbezahlt – meine Frau und ich haben uns wechselseitig eingeladen. Osterferien einmal ganz anders. Man nennt die Japaner die Preußen Asiens, was aber nicht ganz stimmt – wegen der wirklich beeindruckenden Höflichkeit (der Japaner). Eva und ich fahren eine Woche mit dem Auto und dem Schnellzug über das Land. Allenthalben unaufdringliche Hilfsbereitschaft. Auf keine Frage ein Muffgesicht, nirgendwo, an keinem Schalter, selbst nicht in der U-Bahn von Tokyo, die seit fast 100 Jahren existiert. Ja, die Japaner schauen steinern, aber sind sofort präsent, wenn ihr Nächster sie braucht. Höflich distanziert und gefällig auch untereinander, bis hin zur Müllabfuhr.

Zivilisatorisch ist uns die japanische Gesellschaft überlegen, jedenfalls auf meinen ersten Blick. Mehr gesittet. Es geht überall geordnet zu, und das bei 38 Millionen Men-

schen alleine im Großraum Tokyo (hallo, das sind mehr Einwohner als in Bayern, der Schweiz und Österreich und Baden-Württemberg zusammen). Es klappt sichtbar – und das bei völliger Demokratie und Kritikfreiheit. Man hat den Eindruck, dass diese eindrucksvollen Menschen unentwegt arbeiten und dabei nicht gestört werden wollen und nur zu höflich sind, uns neugierigen Ausländern das zu sagen. Trotzdem sind sie nicht zu einer versklavten Masse geworden, sondern bilden eine Millionenschar in positiver Distanz lebender Individuen. Der Portier begrüßt den Busfahrer mit einer Verbeugung, welche dieser erwidert. Der Besucher trifft im Großraum Tokyo auf die größte Zusammenballung von Dienstleistungen und produzierten Gütern weltweit. Angesichts dieser sichtbaren Macht der Realwirtschaft wurde Tokyo zu keinem wirklich guten Ort für die globalen Finanzjongleure, weshalb diese Nippon eher meiden.

Nirgendwo habe ich einen Bettler gesehen, in keiner der hochbelebten Verkaufsstraßen Tokyos mit ihrem wirk-



Briefwechsel

zwischen
Peter Gauweiler und Christian Ude

Die Samurai kommen zurück

Christian Ude (SPD) und Peter Gauweiler (CSU) liefern sich jeden Donnerstag an dieser Stelle einen Schlagabtausch. Heute: Peter Gauweiler.

lich internationalen Flair, nicht auf dem weltberühmten Fischmarkt, selbst nicht in der dramatischen Enge ihres Vergnügungsviertels Shinjuku oder in der Takeschita-Street, wo sich die Teenies in lebensgefährlicher Dichte drängen.

Kommunal witzig, dass niemand einen Führerschein bekommt, der nicht einen (potentiellen) Abstellplatz für ein

Fahrzeug nachweisen kann. Bei Alkohol am Steuer erhält auch der verantwortliche Gastwirt eine saftige Geldstrafe und die Mitfahrer der Trunkenheitsfahrt übrigens auch.

In Sachen Eisenbahn hat man den Eindruck, dass die Japaner uns 100 Jahre voraus sind. Nicht nur wegen dem über 300 km/h super-schnellen „Shinkansen“, der bereits

vor 50 Jahren (!) eingeführt wurde. Ich habe 30 Minuten auf dem Bahnhof von Odawara verbracht – eine kleine Stadt zwischen Tokyo und der ehemaligen Kaiserstadt Kyoto: alle Züge kamen pünktlich, wie auf der Anzeigetafel angekündigt, exakt auf die Minute. Selbstredend war auf den Bahnhöfen, weder von Kyoto noch von Tokyo, ein Penner oder ein Graffiti zu sehen. Nur wer zu lange in Good Old Europe lebt, empfindet das als zu viel an Sterilität.

Ich will jetzt wirklich nicht überschwänglich werden (zum Beispiel ist mein Bedarf an rohem Fisch und Seeigel für die nächsten Wochen ein bisschen gedeckt), aber ein paar japanische Nachhilfestunden könnten den Mitgliedern unserer politischen und exekutiven Klasse nicht schaden.

Ostersonntag waren wir in der deutschsprachigen Kirche in Tokyo (Kreuzkirche). Klassischer, evangelischer Gottesdienst. Wie echtes Vollkornbrot inmitten der Sushi-Kultur.

Seit gestern ist US-Präsident Obama im Lande. Vielleicht gab es auf dem langen Flug zur Einstimmung auf die Mentalität des Gastlandes

den Film „Last Samurai“ mit Tom Cruise, der dem wechselseitigen Respekt gewidmet ist, der eine Versöhnung von Ost und West voraussetzt. Im Film geht es um den Modernisierungskampf während der Zeit des Kaisers Meiji, in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Oder einen andern Film – mein derzeitiger Japan-Favorit „Emperor“, der die Begegnung des jungen Kaisers Hirohito mit General Douglas MacArthur vorspielt, unmittelbar nach der japanischen Kapitulation im August 1945. Wo diese so extrem unterschiedlichen Repräsentanten zweier Welten eine gemeinsame Entscheidung treffen, die ihre Nationen für immer verändern sollte.

Gestern und morgen zusammenzubringen, ist furchtbar schwer. Unser Thomas Mann sagt, dass die Welt ein Gespür für die Guten hätte: „Die Welt kennt ihre Freunde“. Von Obama dachte man, dass er ein solcher Freund hätte werden können. Die Chance ist immer noch da. Ich habe Präsident Obama noch nicht abgeschrieben.

Sayonara am Marienplatz!
Dein Peter Gauweiler